„EINE VERPFLICHTUNG ZU *OPEN ACCESS* WÜRD EINE ZUSÄTZLICHE FINANZIELLE BELASTUNG DER AUTOREN NACH SICH ZIEHEN, DIE VON DEN FÖRDERINSTITUTIONEN DERZEIT NICHT KOMPENSIERT WIRD.“

Open Access und die Zukunft wissenschaftlicher Veröffentlichungen

DOI: 10.1007/s12268-019-1040-z
© Springer-Verlag 2019

■ Das traditionelle Gefüge der wissenschaftlichen Publikation ist aus dem Ruder gelaufen. Die Marktmacht konzentriert sich zum Großteil auf wenige Verlage, die Hunderte von Journalen anbieten. Die Abonnementpreise für Bibliotheken sind kontinuierlich stark gestiegen, sodass eine flächendeckende Versorgung mit wissenschaftlichen Erkenntnissen nicht mehr generell gewährleistet werden kann. Der Abschluss von „Paketverträgen“, in denen eine große Zahl von Zeitschriften eines Verlages zusammengefasst ist, brachte scheinbar finanzielle Vorteile, zementierte aber auch die Abhängigkeit von den großen Verlagen.

Ein grundsätzliches Problem in dieser Konstellation ist die Zugänglichkeit der wissenschaftlichen Produktion und deren Finanzierung. Derzeit werden die Forschung und auch die daraus resultierenden Publikationen größtenteils aus öffentlichen Mitteln finanziert. Es fallen für die Publikationen sowohl Gebühren beim Autor (*page charges*) als auch bei den Bibliotheken (Abonnement) an. Trotz dieser oft hohen Kosten ist der Zugriff auf die öffentlich finanzierten wissenschaftlichen Erkenntnisse oft nur eingeschränkt möglich, unter Umständen sogar für den Autor selbst!

Vor diesem Hintergrund wird seit Jahren versucht, *Open Access* als Standard für wissenschaftliche Publikationen zu etablieren. Mit der aktuell viel diskutierten PlanS-Initiative wollen mehrere europäische Länder den von ihnen geförderten Wissenschaftlern vorschreiben, ausschließlich unter *Open-Access*-Bedingungen zu publizieren. Dies bedeutet, dass eine Veröffentlichung für alle kostenfrei zugänglich sein muss. Dabei gibt es verschiedene *Open-Access*-Modelle, die sich darin unterscheiden, ob die Artikel sofort oder nach einer gewissen Zeitspanne allgemein zugänglich sind, ob sie in einer Zeitschrift erscheinen, die nur *Open-Access*-Artikel ent-

hält, oder ob die Option *Open Access* quasi als Zusatzleistung für einzelne Artikel einer Zeitschrift vom Autor dazugebucht wird. Solche Mischformen des *Open Access* werden jedoch von der PlanS-Initiative nur als Übergang zu einem ausschließlichen *Open-Access*-Modell akzeptiert.

Für die Verlage bricht durch *Open Access* das bisherige Abonnementmodell sukzessive weg, denn es besteht für die Bibliotheken in Zukunft weniger Anreiz, komplette Journale vorzuhalten, wenn die Artikel generell frei zugänglich sind. Entsprechend versuchen die Verlage, die Einnahmeverluste durch höhere Gebühren für *Open Access* zu kompensieren.

In den letzten Jahren wurden mehr und mehr *Open-Access-only*-Journale gegründet. Ein spezielles DFG-Förderprojekt unterstützt Publikationen in diesen Journalen, wenn die Kosten nicht über 2.000 Euro liegen. Diese eigentlich sinnvolle Einschränkung zur Vermeidung einer Kostenexplosion zeigt auch das Dilemma der Situation. Die theoretisch richtigen Anstöße zum Systemwandel kollidieren mit der etablierten Situation und den Ansprüchen der Autoren sowie der Community, in hochkarätigen Journalen zu publizieren. Die Journale, für die Publikationskosten unterstützt werden, gehören nicht dazu. Bei den *top-tier-Open-Access*-Journalen liegen die Kosten im Bereich von 5.000 Euro oder mehr.

Die im Januar 2019 abgeschlossenen DEAL-Verhandlungen von Wiley mit 705 deutschen Hochschulen und Forschungseinrichtungen haben Bewegung in die verfahrenere Situation gebracht. Die beteiligten Institutionen erhalten *Open Access* zu allen Wiley-Journalen, alle nach dem Juli 2019 akzeptierten Manuskripte der Autoren dieser Institute sind im *Open Access* verfügbar und damit auch mit dem PlanS, zumindest mit seiner Übergangsklausel, im Einklang.

Eine Verpflichtung zu *Open Access* würde unter den gegenwärtigen Bedingungen eine zusätzliche finanzielle Belastung der Autoren nach sich ziehen, die von den Förder-

institutionen derzeit nicht kompensiert wird. Darüber hinaus führt sie zu einer deutlichen Einschränkung der Entscheidungsfreiheit der Autoren. Diese könnten dann beispielsweise nicht mehr in vielen der traditionellen Zeitschriften publizieren, beispielsweise in denen, die mit wissenschaftlichen Fachgesellschaften assoziiert sind.

Die *Life Sciences* sind von den Veränderungen besonders betroffen, da hier Publikationsarchive und Monografien kaum eine Rolle spielen und Publikationen in renommierten Zeitschriften besonders wichtig sind. Vor diesem Hintergrund gibt es Ansätze von einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern [1] sowie Förderorganisationen (<https://wellcomeopenresearch.org>; www.orfg.org/members), das gesamte Publikationssystem weit über *Open Access* hinaus radikal zu reformieren. Die Fachgesellschaften bieten in diesem Diskurs eine wichtige Plattform, um die Änderungen in den Publikationsformen kritisch zu begleiten und die Stimme von uns Wissenschaftlern hörbar zu machen. Wir sollten diese Chance nutzen! ■

Annette Beck-Sicking

Annette Beck-Sicking, Universität Leipzig

Blanche Schwappach-Pignataro

Blanche Schwappach-Pignataro, Universitätsmedizin Göttingen

Johannes Herrmann

Johannes Herrmann, TU Kaiserslautern

Johannes Buchner

Johannes Buchner, TU München

Literatur

[1] Stern BM, O'Shea EK (2019) A proposal for the future of scientific publishing in the life sciences. *PLOS Biol* 17:e3000116